

# Das Geheimnis unserer Kraft

aus  
„Botschafter des Heils in Christo“  
1860



Du aber bleibe in dem,  
was du gelernt hast.

2. Timotheus 3,14





# **Das Geheimnis unserer Kraft**

**„Botschafter des Heils in Christo“, 1860**

Ernst-Paulus-Verlag, Erfurter Str. 4, 67433 Neustadt

Die Bibelstellen sind nach der „Elberfelder Übersetzung“  
(Edition CSV Hückeswagen) angeführt.

© by: Ernst-Paulus-Verlag, Erfurter Str. 4, 67433 Neustadt  
– Verbreitung christlicher Literatur –  
[www.ernst-paulus-verlag.de](http://www.ernst-paulus-verlag.de)

Diese Datei ist für den persönlichen Gebrauch bestimmt und darf nicht  
ohne Genehmigung des Herausgebers an Dritte weitergegeben werden.

Best.-Nr.: 50311.26

## Das Geheimnis unserer Kraft

Unter denen, die sich als Christen bekennen und die auch im Allgemeinen für Gläubige gehalten werden, gibt es nicht wenige, die nicht einmal wissen, ob sie erlöst sind oder nicht; andere, die sich zwar ihrer Erlösung bewusst sind, scheinen kaum zu begreifen, dass diese keineswegs der Zweck, sondern allein das Mittel ist, um zu diesem Zweck zu gelangen; wieder andere meinen, dass der Zweck, wozu sie erlöst seien, darin bestehe, dass sie viel vom Herrn genießen können; und nur wenige haben in Wahrheit verstanden, dass der Zweck ihrer Erlösung darin besteht, *den Erlöser zu verherrlichen*.

Doch auch unter denen, die die Verherrlichung des Herrn als den Zweck, wozu sie erlöst sind, erkannt haben und denen das Erreichen dieses Zieles nicht gleichgültig ist, trifft man viele an, die, wenn sie aufrichtig sind, bekennen müssen, dass sie diesem Zweck so wenig entsprechen und nur selten das Bewusstsein haben, diesem Ziel nachgekommen zu sein; ja, dass sie sich im Vergleich mit den ersten Tagen nach ihrer Errettung eher von diesem Ziel zu entfernen als ihm näherzukommen scheinen.

Die Ursache dieser traurigen Erscheinung liegt darin, dass in vielen Erlösten so *wenig Kraft* zur Verherrlichung Gottes vorhanden ist. Ich meine weder, dass sie zu wenig gute Vorsätze fassen noch dass sie nicht bereit sind, diese auch auszuführen; auch werfe ich ihnen nicht einen Mangel an dem, was man allgemein moralischen Mut, Charakterfestigkeit usw. nennt, vor. Ich meine, dass sie so wenig die *Kraft Gottes* zeigen, die das bewirkt, was in den Augen Gottes zu seiner Verherrlichung ist.

Es ist sehr tröstlich, wenn wir bei diesem allen daran denken, dass Einer auf dieser Erde war, der am Ende seiner Laufbahn sagen konnte: „Vater, ich habe dich verherrlicht!“ – Und es ist sehr tröstlich, dass uns

von diesem Einen nicht nur mitgeteilt wird, dass Er Gott verherrlicht hat, sondern auch, dass das Leben, durch das Er dieses getan hat, uns in ausführlichen Zügen vor Augen gemalt ist. Außerdem ist es überaus tröstlich, dass wir von diesem Einen selbst vernehmen, was das *Geheimnis der Kraft* ist, wodurch Er zur Verherrlichung des Vaters fähig war. Das hören wir unter anderem in dem fünften Kapitel des Johannes-Evangeliums. Unser hochgelobter Heiland hatte dort einen Mann gesund gemacht, der 38 Jahre lang krank gewesen war, und hatte auch an diesem Elenden bewiesen, dass Er nicht gesandt war, zu verderben, sondern zu erhalten. Er hatte ihm auch die Sünden vergeben und dadurch bewiesen, dass Er nicht gesandt war, „zu richten, sondern zu erretten“. Und in diesem doppelten Zweck seiner Sendung (eigentlich nicht doppelt, insoweit das Wegnehmen der Sünde und das Wegnehmen ihrer Folgen nur *eine* Sache war) hat Er das Herz Gottes, von dem Er gesandt war, als ein Herz offenbart, das kein Gefallen hat an dem Tod des Sünders, sondern an seinem Leben. Das Werk des Heilandes war also auch hier die *Verherrlichung des Vaters*.

Wenn wir nur in etwa die Sünde kennen und wissen, was es ist, unter ihr gefangen zu sein, dann haben wir auch in etwa einen Eindruck von der Macht dessen, der den Sünder aus dieser Gefangenschaft befreien kann. Er, der es dort tat und der es auch allein tun kann, nannte dann auch Gott seinen Vater. Er war auch dessen Eingeborener, Er kam aus dem Schoß des Vaters und hatte die Herrlichkeit bei Ihm, ehe die Welt war, und Gott hatte seine Wonne in Ihm (vgl. Spr 8).

„O“ – möchtet ihr vielleicht sagen – „dann wundert es uns nicht, dass Er eine solche Kraft an den Tag legen konnte; denn dann handelte Er hier in der Kraft, die Ihm nach seiner göttlichen Natur eigen war; wir aber, die wir aus einer Handvoll Staub sind, können diese Macht wohl bewundern, aber nicht haben.“ Dies könnte so sein, Geliebte, wenn wir nicht wüssten, dass Er, der „in Gestalt Gottes war, sich selbst zu nichts machte“ und „in Gleichheit der Menschen geworden ist“ (s. Phil 2,6.7). Dies könnte so sein, wenn wir nicht in demselben Gespräch, in dem

Er Gott seinen Vater nennt, diese bemerkenswerten Worte lesen: „Der Sohn kann nichts von sich selbst aus tun“ (Joh 5,19). Bemerkte es gut: „nichts von sich selbst aus“; nicht eine Tat konnte der Sohn *als Mensch* von sich selbst aus tun, ja, auch selbst die Worte, die Er sprach, sprach Er nicht von sich selbst aus.

Und dennoch waren seine Worte „Geist und Leben“; und die Macht, die Er besaß, war nicht allein die Macht, Sünden zu vergeben, sondern – wie wir im Verlauf von Johannes 5 lesen – eine Macht, um aufzuwecken und lebendig zu machen, welche Er will. Ja, auch *alles* Gericht ist dem Sohn übergeben worden. Was meint ihr: Sollte es nicht der Mühe wert sein, zu untersuchen, *wie* einer, der von sich selbst aus nichts zu tun vermochte, zu einer solch hohen Ausübung der Macht gelangen konnte? Es wird uns nicht nur gesagt, dass Er von sich selbst aus nichts tun, nichts sagen konnte, sondern wir lesen auch, dass Er richtete, wie Er hörte; und dass Er das tat, was Er den Vater tun sah.

Seht, da ist uns das Geheimnis offenbart, da ist uns der Weg angewiesen – und möge der Herr es uns recht verstehen lassen! Solches wird uns nicht nur mitgeteilt, um es zu bewundern (wie selbstverständlich es auch ist, dass wir die demütige Liebe dessen bewundern, der alles war und für uns zu nichts wurde); sondern wie in allem, so hat der Herr uns auch in diesem ein Beispiel hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen möchten (s. 1. Pet 2,21).

Der Mensch, nachdem er Sünder geworden ist, ist in den Vergehungen und Sünden tot (s. Eph 2,1). Getrennt von Gott, fehlt ihm die *Erkenntnis* von dem, was Gott wohlgefällig ist, und auch die *Kraft*, um es zu tun. Dennoch bildet er sich in seinem Hochmut ein, viel, ja, alles zu sein und zu können; und in hochmütigen, doch vergeblichen Anstrengungen verschwendet er seine natürlichen Kräfte, um sich zu Gott zu erheben, der ein Geist ist und in Geist und in Wahrheit angebetet sein will. Solange der Sünder in seinem eigenwilligen und selbstgemachten Gottesdienst vorangeht, kann er nicht anders, als dem Tod Frucht zu bringen. Wie

schön auch seine Gedanken, Worte und Werke äußerlich scheinen mögen, so liegt dennoch dies alles im Tod, weil *er selbst* darin liegt. Betet er sogar, dass man Tränen vergießt, ist auch sein Wandel tadellos, ist sein Gemüt selbst auf das Tiefste bewegt, so ist dies dennoch alles *tot* und nicht zur Verherrlichung Gottes, wenn es aus ihm selbst hervorkommt.

Aber – was noch wichtiger ist – solange er in eigener Kraft wirkt, hindert er die Kraft Gottes, in ihm zu wirken. Denn Gott, der weiß, was für ein Gebilde wir sind, erwartet von unserer Kraft nichts; und Er will den Menschen dahin bringen, auch *selbst* alle Erwartungen an seine eigene Kraft aufzugeben. Dieses Letztere tut auch der Mensch wirklich, wenn er sich *ganz hilflos* in die Arme Jesu wirft; und er würde gesegnete Erfahrungen machen, wenn er auch im Praktischen bei dem bliebe, was er im Grundsatz aussprach, als er sein Leben aus seiner eigenen Hand verlor. Doch er verwirklicht nicht stets dasjenige, was er damals mehr oder weniger bestimmt aussprach, dass er *tot*, dass nichts von ihm zu erwarten, dass aber *Christus* das Leben und dass von *Ihm* alles zu empfangen wäre.

Durch dieses lebendige Bekenntnis tat der Mensch *zuerst* etwas, was Gott verherrlichte. Er hörte auf, Gott zu einem Lügner zu machen; er bezeugte, dass Gott wahrhaftig und *er* ein Lügner sei! Er war zum ersten Mal, und zwar hinsichtlich seines verlorenen Zustandes, mit Gott in Wahrheit *eins*. Und Gott antwortete darauf durch Errettung und Lebendigmachung.

Soll nun der Mensch fortwährend so königlich von Gott behandelt werden, so muss er in dieser Stellung bleiben – in der Stellung, wo er nicht das anschaut, was geschehen wird –, in der Stellung des Glaubens, worin er bekennt, dass all das Seine, ja, dass *er selbst* gerichtet und dass in Jesus alles und dass er selbst in Jesus übergegangen ist. Weiter darf er nicht die Meinung hegen, dass er in Jesus das Leben empfangen habe, um es fortan in all seinem Tun nach eigener Kraft und nach eigenem Licht zu besitzen, zu offenbaren und zu verwirklichen. Der durch den

Glauben gerechtfertigte Mensch muss wissen, dass er auch jetzt noch nicht die Erkenntnis und die Kraft besitzt, die zur Verherrlichung des Herrn nötig sind. Er hat das Leben empfangen und ist also in *den* Zustand eingetreten, wodurch er fähig ist, mit Gott in Gemeinschaft zu sein. Er wird aber nur nach dem Maß in der Erkenntnis wachsen, wie er durch den Umgang mit Jesus Gott selbst anschaut; und auch nur in dem Maß Kraft haben, um Gott zu verherrlichen, wie er sich seines Unvermögens bewusst ist.

Dies alles wird aber wenig oder gar nicht beachtet, weder von dem Neubekehrten noch von denen, die den Neubekehrten unter ihre Pflege und Leitung nehmen. Besonders ist das in unserer Zeit der Fall. Oft hat der Neubekehrte über den ganzen Zustand des geistlichen Menschen schon lange vorher sprechen hören oder selbst mitgesprochen; und die Erkenntnis, die er als natürlicher Mensch aufgefangen hat, bringt er als einen besonderen Schatz mit in seine wirkliche Bekehrung. Vor allem wird dafür gesorgt, dass er wohl verstehen möge, dass die Früchte eines Christen besonders in der regen Teilnahme beständen, die er an den verschiedenen christlichen Anstalten, Vereinen usw. nähme.

Und so geht er, der im geistlichen Leben ein neugeborenes Kind ist, an die Arbeit, indem er kaum eine andere *Selbstverleugnung* kennenlernt als die, die mit seiner Geldkasse in Verbindung steht, und kaum ein anderes *Ausharren* als die Beständigkeit in vielen Dingen, die er sich in dem ersten Eifer auferlegt hat. Leiden, Verfolgungen, Hass der Welt lernt er fast nur dem Namen nach kennen. Sowohl sein Wachstum als auch seine Rückschritte werden gewöhnlich nur nach seiner größeren oder geringeren Teilnahme an den oben genannten Dingen gemessen. Sein Kampf besteht meistens in den Schwierigkeiten, die ihm in dieser Tätigkeit entgegentreten; sein Glaube offenbart sich fast nur in der Größe der Erwartungen, die er hegt, wenn auch Gott in seinem Wort nicht die geringste Anleitung dazu gegeben hat. Es geht im Allgemeinen mehr um das Äußere als um das Innere, mehr um das, was vor den Augen der Menschen, als um das, was vor den Augen Gottes gilt. Man

bemüht sich, der Welt ein christliches Kleid anzuziehen und bildet sich ein, dass dadurch die Ratschlüsse Gottes erfüllt würden.

Es ist leicht zu begreifen, dass der Gläubige, in solch einer Umgebung aufgewachsen, so wenig zu fassen vermag, wie unser hochgelobter Heiland hier auf der Erde mehrere Male ausrufen muss: „Ich kann nichts von mir selbst aus tun.“ Er aber, er vermag beinahe alles von sich selbst aus zu tun; und es bringt ihn fast nichts anderes als die Krankheit seines Körpers und seine Geldnot zu dem Bekenntnis: „Ich kann nicht.“

Doch auch dann, wenn er der Gefahr, in der Bemühung mit anderen sich *selbst* zu vergessen, entgangen ist, wenn er verstanden hat, dass die wahre Anbetung oder Verherrlichung Gottes in Geist und Wahrheit geschehen muss, wenn er mehr und mehr begreifen lernt, dass es sich in Bezug auf das Wohlgefallen Gottes *zuerst* um den Zustand seines Gewissens und seines Herzens handelt, wenn er vorab an den mancherlei Beziehungen als Vater, Mann, Meister oder Dienstknecht, Jüngling oder Kind usw. genug hat, um darin Gott wohlgefällig zu sein und als ein Licht in der Finsternis zu scheinen, wenn er nicht leichtfertig und nur auf die bestimmteste Anweisung des Herrn in seinem Werk selbsttätig aufzutreten wagt – sei es auch, dass er die Arbeit derer, die vom Herrn berufen sind, durch Gebet und Gaben unterstützt –, auch dann, sage ich, ist jede Tat, worin Gott verherrlicht wird, nicht etwas, was gleichsam von selbst folgt, sondern auch dann ist die stete und völlige Übergabe etwas, das allein durch Übung, durch Gebet und Flehen, durch viele oft schmerzliche Erfahrungen erlangt werden kann.

Gott gibt keine Kraft, keine Gnade zu irgendeiner Sache, selbst nicht zu der kleinsten, wenn nicht in Wahrheit das Bekenntnis des *eigenen Unvermögens* abgelegt ist, wenn nicht nach einem solchen Bekenntnis *harrend* zu Ihm aufgeschaut wird und wenn endlich nicht erkannt wird, dass beim Handeln in eigener Kraft wohl vieles verdorben, aber Gott nicht verherrlicht wird.

Es ist nun wohl der Fall, dass wir zuweilen unsere Not fühlen, wenn eine Sache verrichtet werden muss, die in unseren Augen etwas Besonderes, etwas Großes, etwas Erhebliches ist; auch geben wir wohl zu, dass wir von uns selbst aus nichts Gutes vermögen, wenn unsere Kraft bereits gewirkt hat und das Werk verdorben ist; aber auch dann geschieht es oft nur deshalb, weil die Schwierigkeit vorliegt, eine Tatsache, wovon die klarsten Beweise vorhanden sind, zu leugnen. Etwas anderes aber ist es, durch das Wort Gottes, bewiesen durch viele nicht zu leugnende Tatsachen, zu dem für das eigene Ich so peinlichen Bekenntnis gebracht zu sein: „*Ich kann von mir selbst aus nichts tun.*“ Ja, etwas anderes ist es, wenn wir aufgehört haben, das so schnell ausgesprochene Lippenbekenntnis, dass wir in uns selbst zu nichts fähig sind, durch die Praxis zunichtezumachen, und in allem, was von uns in Gedanken oder Worten oder Werken geschieht, das Bedürfnis nach der *Kraft eines anderen* zu verspüren. Dies fällt uns besonders in Bezug auf solche Dinge schwer, die durch unsere natürliche Anlage, durch unsere Erziehung oder Entwicklung, durch die Schärfe unseres Verstandes oder die Zartheit unseres Gemütes hervorgebracht sind, und die so leicht als Früchte des Geistes und als Beweise des Wachstums im geistlichen Leben betrachtet werden. Hier ist das Eigene so schnell bereit, sich als Gnadengabe hervorzutun; hier wird das, was allein Natur ist und Natur bleibt, so oft geheiligter Verstand und geheiligter Eifer genannt; hier ist ja so viel Gefahr, seine Abhängigkeit und sein Unvermögen zu vergessen.

Wenn es etwas zu tun gibt, was gegen eine besondere Neigung unserer Natur streitet, etwas, wozu keine Hilfsmittel, aber wohl Schwierigkeiten vorhanden sind, da mag die Not uns wohl noch dazu treiben, die Hilfe des Herrn zu erleben; wie schnell aber sind wir geneigt, ohne das Bedürfnis nach Gnade zu fühlen, in irgendeiner Sache, wo unsere eigene Persönlichkeit ihre Einsicht und Kraft an den Tag legen kann, selbsttätig aufzutreten.

Doch, Geliebte, wenn auch für das natürliche Auge oder Ohr kein Unterschied wahrzunehmen ist, wenn auch äußerlich noch so schön erscheinende Dinge hervorgebracht werden – der Herr wird nicht verherrlicht, wenn nicht unser Wort oder unser Tun aus dem lebendigen Bewusstsein hervorgeht, dass wir von uns selbst aus nicht so reden und handeln können, wie es vor Gott angenehm ist. Nur das geht zum Herrn zurück, was von Ihm ausgegangen ist. Wo die Gnade nicht gewirkt hat, da hat unsere Natur gewirkt, und unsere Natur ist ein für alle Mal zuschanden gemacht. Gott hat gesehen, dass nicht *einer* unter uns war, der Gutes tat; wir *alle* erreichten die Herrlichkeit Gottes nicht. Er hat auf Kosten des Blutes seines eingeborenen Sohnes auf Golgatha angesichts aller Zeitalter und aller Geschlechter offenbart, welchen Wert der Mensch und das, was von ihm ausgeht, in den Augen Gottes hat. Und wie können wir uns jetzt noch einbilden, dass die Früchte eines solchen Baumes in den Augen des Heiligen von irgendwelchem Wohlgefallen sein könnten, dass der Herr mit dem, was von *uns* ist, verherrlicht werden könnte. Deshalb, geliebte Geschwister, fangen wir, wenn wir irgendetwas tun wollen, damit an, Gott die Ehre zu geben, indem wir Ihm von Herzen zustimmen, dass in uns *keine* Kraft vorhanden ist.

Hören wir auf, in diesem Hochmut, den niemand unter uns zu lernen braucht und zu dessen Ablegen wir nicht so leicht kommen, zu bleiben. Lasst uns auch tief von dem Gefühl durchdrungen sein, dass *wir* von uns selbst aus nichts anderes können, als dem Tod Frucht zu bringen. Wenn wir aber völlig entblößt vor Ihm stehen, dann wird Er uns ehren und seine Kraft wird in der Schwachheit offenbar werden. Und *wo diese* Kraft wirkt, da wird etwas zustande gebracht, was vor Ihm bestehen und in seinen Augen wohlgefällig sein wird.

Welch eine Gnade, dass der Sohn Gottes, um uns von diesem Hochmut zu befreien und um uns von der Gott wohlgefälligen Niedrigkeit ein lebendiges Vorbild zu geben, sich der Herrlichkeit Gottes, die Er besaß und die wir nicht erreichen konnten, entäußerte, um hier auf dieser Erde für uns arme Geschöpfe mit dem Zeugnis zu stehen: „Der

Sohn kann nichts von sich selbst aus tun, außer was er den Vater tun sieht ... *Ich* kann nichts von mir selbst aus tun; so, wie ich höre, richte ich“ (Joh 5,19.30).

Darin liegt für uns eine doppelte Gnade. Zuerst wissen wir jetzt, dass Er *für uns*, und zwar vollkommen, auf diesem niedrigen Platz gestanden hat, so dass uns keine ängstliche Furcht, ob wir in dieser Beziehung wohl je Gott befriedigen könnten, niederzubeugen braucht. Und dann, wenn das Herz selbst das Bedürfnis hat, Gott zu verherrlichen, um den Segen, der darin liegt, zu empfangen, so sehen wir in Ihm uns den Weg angewiesen, um dorthin zu gelangen. Unser Herz sei nur stets so ausgerichtet, dass wir, wie Er, bezeugen: *Ich kann von mir selbst aus nichts tun*. Und wenn wir dies nicht mehr können, so lasst es uns auch nicht mehr *wollen*.

Weiter sehen wir in Jesus, dass wir, sobald wir wirklich unser Unvermögen erkennen, in der Verherrlichung Gottes Fortschritte machen; denn Er konnte am Ende seiner Laufbahn zu seinem Vater sagen: „*Ich* habe dich verherrlicht auf der Erde“ (Joh 17,4). Er war in diesem Werk allezeit *überströmend*. Bis zum Tod am Kreuz war Er gehorsam; und sein Wandel war ein Wandel im *Gutestun*, weil „Holdseligkeit über seine Lippen ausgegossen war“ (s. Ps 45,3). Aber dann auch müssen wir, wie Er, „wachsen in den Gebeten“ – nicht als ob wir Gott bewegen wollten, unser Weniges zu vervollständigen, sondern in der Überzeugung und mit dem Bekenntnis, dass bei uns *nichts* vorhanden ist. Wenn wir denn auch keine glänzenden Taten tun, wie sie unsere Zeit so gerne sieht, was liegt daran? Er, der ein gerechtes Urteil fällt und der die zwei Scherflein, aus dem Mangel gegeben, höher schätzt als die vielen Silberstücke aus dem Überfluss der Reichen, wird ein sanftmütiges Herz, das eine Beleidigung geduldig erträgt, mit mehr Wohlgefallen ansehen als den, der über Land und Meer reist, um christliche Anstalten zu gründen, wozu er von Ihm nicht beauftragt ist. Lasst uns jeden Tag mit dem Bewusstsein anfangen, dass wir aus uns selbst *nichts* zu tun vermögen, und lasst uns in diesem Bewusstsein Tag für Tag

vorangehen und zunehmen. Und wenn dies der Fall ist, so werden wir wenig verlorene Tage und verlorene Stunden haben. Wir werden dann, wenn auch das unsrige mehr und mehr hinfällt, eine Speise haben, die niemand kennt und durch die wir aufwachsen und zunehmen werden „wie die Mastkälber“.

Weiter sagt uns nun Jesus, dass Er, der aus sich selbst nichts konnte, nur das verrichtete, was Er den Vater tun sah. Wir möchten nun vielleicht, wie Philippus, auf das Vorrecht Jesu, der immer den Vater wirken sah, eifersüchtig werden, und das umso mehr, da die Schrift sagt: „Niemand hat Gott jemals gesehen.“ Wie gut aber, dass auf dieses Wort der Schrift ein anderes folgt: „Der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18). Wie gut, dass auf die Frage eines Philippus die Antwort gegeben ist: „So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9).

So viele von uns nun zu Jesus gekommen sind, „als zu einem lebendigen Stein, von Menschen zwar verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar“ (1. Pet 2,4), lasst uns auf Ihn sehen, wie Er uns in den Evangelien vor die Augen gemalt ist. Ehe wir etwas tun oder sagen, lasst uns sehen, wie Jesus auf dieser Erde und in unseren Umständen handelte und sprach. Der Blick auf Jesus, hervorkommend aus dem Gefühl, dass wir von uns selbst aus nichts zur Verherrlichung Gottes tun können, wird ebenso wenig ohne gesegnete Folgen sein wie das Sehen auf den Vater vonseiten Jesu, der, als Er einen, „der schon riecht“, aus dem Grab rufen sollte, das Zeugnis vor uns ablegte: „*Ich* aber wusste, dass du mich allezeit erhörst“ (Joh 11,42).

Unsere Bedürfnisse mögen sich nach unseren Umständen und Verhältnissen richten; unsere Versuchungen mögen so ganz anderer Art zu sein scheinen; aber zu unserer Beruhigung und zu unserem Trost steht geschrieben: „Der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde“ (Heb 4,15). Und darum ist er jetzt

auch ein Hoherpriester, der stets mit unseren Schwachheiten Mitleid haben kann.

Lasst uns denn von Ihm, als solchem, Gebrauch machen! Und ist es uns wirklich um die Verherrlichung Gottes zu tun, so werden wir erfahren, dass alle Dinge unseren Füßen unterworfen sind. Gott gebe uns unter allen Gnaden besonders diese, dass wir das ernste Wort Jesu nicht vergessen: „Außer mir könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5), damit wir auch, wenn wir aus Erfahrung mit dem Apostel bekennen: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13), Ihn loben und preisen können.

